

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943

147 (29.5.1943)

Sinie, an der sich erweisen wird, daß diese „alte Welt“ wieder jung und stark geworden und in ihren Soldaten und Arbeitern Träger fester und klarer Überzeugungen ist.

Ihr innerer Antrieb ist dabei das Bewußtsein, diesen Angriffen gegenüber, ähnlich wie im Osten ein Leben zu führen — denn die Zerstückelung alles dessen, was Europas eigenes Leben begründet, steht auf dem Banner der Amerikaner und Briten nicht weniger als auf dem ihrer sowjetischen Genossen —, wenn freilich auch Zweifel daran erlaubt sind, ob die amerikanischen und britischen Interessen von der Notwendigkeit eines Kampfes recht überzeugt sind, in dem sie von ihren jüdischen Machthabern geleitet werden.

Für Europa und seine innere Einheit ebenfalls bringt die gegenwärtige Situation und die Art, wie wir ihr begegnen, eine Vollendung der Entwicklung zum Konzentrat und die Erfüllung dieses Begriffes nicht mit einem aktuellen militärischen, sondern auch mit steigendem politischem und geistlichem Inhalt. Was uns heute als Erstüberzeugung dieses geistlichen Begriffes erregt: daß er mit der Härte eines Weltkrieges, mit blutigen Opfern nicht nur der Soldaten, sondern auch der von Bomben bedrohten Zivilbevölkerung, mit den schmerzlichen und ersten Begegnungen einer totalen Kräfteumwälzung verbunden ist — das wird eine spätere Geschichtsschreibung ganz anders werten, denn sie wird erkennen, wieviel Fragen des Zusammenlebens sich leichter und angenehmer lösen, wenn eine solche Härte und von jedem getragene Bemühungsprobe vorausgegangen ist; sie wird würdigen, was es bedeutet, daß jedes Volk Europas die Chance erhielt, durch tapfere Bemühung, durch entschlossene Leistung unabhängig von den politischen Sünden einstiger Machthaber und von Armeen vergangener Zeiten sich den ihm würdigen Platz in der Völkergemeinschaft zu sichern.

Nach bestandenem Geschick Europa erst voll erkennen, was es einst erlitten hat und dann befragen wird: die Sicherung eines tätigen Lebens, frei von britischer Bevormundung, amerikanischer Wirtschaftsdiktatur, von sowjetischer Bedrohung, frei von der Furcht vor jüdischer Vergewaltigung, Ausbeutung und Kriegseise; den Anteil an Gütern, die dem zerrissenen Europa verweigert waren, aber dem gemeinteten offenhalten werden; die freie Entfaltung und den Wettbewerb der Leistung unter allen Völkern des Kontinents ohne die Trabantenspflichten sozialistischer Koalitionen und schließlich all die Perspektiven, die wir heute nur als Bilder einer letzten Zukunft zu ahnen vermögen.

Wer das Geschick unserer Tage in dem Rahmen solcher Ereignisnisse und Ausblicke betrachtet, erhält den rechten Maßstab für die geschichtliche Entwicklung, die auf dem europäischen Kontinent unaufhaltsam ihren Weg geht, und die uns zum Volkstreiber ihrer Forderungen gemacht hat — im Kampf gegen jene, die im Namen eines jüdischen Weltwirtschaftswahnes uns niedertreten wollen und dabei noch blutiger Erdrückung erkennen werden, daß Europa nicht nur ein Opfer der bisherigen menschlichen Kulturverwilderung war, sondern daß seine schöpferische Leistung auch die Zukunft der Menschheit bestimmen wird und erst am Anfang ihrer größten Entfaltung steht.

Ritterkreuz für Oberwachmeister und Obergeweihten

DNB, Berlin, 28. Mai. Der Führer verlieh dem Oberwachmeister Will Wagner, Zugführer in einer Heeres-Artillerie-Abteilung, Obergeweihten Josef Dietmar, Gruppenführer in einem Panzer-Bataillon, Oberwachmeister Wagner hat bei einem feindlichen Landungsversuch südlich Noworossk im Februar 1943 mit seinen Geschützen in rückwärtigen Einlagen Widerstand geleistet, einen Transporter zerstört und die gelandeten Truppen und Wasserkanonen, die teilweise bis auf 20 Meter herangekommen waren, aufzunehmung gezwungen.

Bethges „Kopernikus“

in Königsberg und Frankfurt uraufgeführt. Kopernikus in der Schaub des Dichters: ein Mensch, der mit fanatischer Hingabe seiner Idee dient und bereit ist, sie in den Stürmen der Zeit zu verteidigen. In verteidigen gegen jeden: gegen das Papsttum und gegen Luther, gegen Unverstand und Pseudowissenschaft. Der Mann, der, seinem Ideal hingebend, trotzdem mit beiden Feinden fest auf dieser Erde steht und in den schweren nationalen Kämpfen an der Grenzschleife des deutschen und polnischen Volkes kämpferisch für seine Nation eintritt. Eine Persönlichkeit von wahrhaft menschlichem Adel, die schon eine Verhöhnung funktioneller Gegenstände vorauszuweisen scheint.

So steht Friedrich Bethge in seinem Mysterium „Kopernikus“, das am vergangenen Sonntag im Frankfurter Schauspielhaus (außerdem im Königsberg) seine reichsdeutsche Uraufführung erlebte, dem großen Astronomen, Star von Reflexionen durchzieht ist das Drama, ein Ideendrama möchte man sagen — wenn der Begriff wirklich präzise genug und nicht zu abgegriffen wäre — in dem zwar auch Menschen durch alle Höhen und Tiefen menschlichen Schicksals gerissen werden, in dem besonders aber Ideen miteinander ringen, miteinander nicht zum Vorteil der dramatischen Spannung und des Erfolges.

Hans Meißners Bühnengestaltung entwarf ein dunkelweites Bild der schweren Kämpfe jener Tage. Seine Regie ging aus auf Straßburg, das dramatische Geschehen und war besonders eindrucksvoll u. a. in den Vollszenen. Der Kopernikus als Feind Brand (vom Staatschauspiel Stuttgart als Gast) in eindrucksvoller Gestaltung des feindlichen Ringens, aber auch wieder der feindlichen Ausgeglichenheit und des letzten inneren Seelenfriedens des Helden. Marktebrens Angerpointen (ebenfalls in einer

Judas Rolle in Ostasien ausgespielt

Japan evakuiert Shanghai-Juden — Neues Nieren-Ghetto im Yangtsiedelta Die Säuberung geht weiter

O Tokio, 28. Mai. Die sofort nach der japanischen Besetzung begonnene plötzliche Säuberung des früher internationalen Siedlungsgebietes von Shanghai intensivierte jetzt die Japaner mit der Evakuierung aller nach 1937 nach Shanghai eingewanderten Juden. Drei Monate Räumungsfrist haben die japanischen Militärbehörden den Juden zugebilligt, damit sie ihr neues Ghetto im Yangtsiedelta beziehen können.

Dieses Gebiet am Yangtsi, das nun bald von ungefähr 19.000 Juden aus allen Geschäfts- und Wohnvierteln Shanghais bevölkert werden wird, war bisher die Heimat von rund 4000 vorwiegend chinesischen Einwohnern. Die Nachricht von der Juden-Ausweisung traf in Shanghai überaus ein. Um so lebhafter aber wurde es sofort im Ghetto. Es war gar nicht anders zu erwarten, als daß die Juden die Räumungsfrist noch möglichst verteilhaft ausnützen wollten. Wilde Spekulationen und Geschäftemachereien, die zwar schon immer an der jüdischen Lagerordnung waren, überschlugen sich fast, und die Juden begannen einen wahren Endspurt in ihre Beschlagnahmeverfahren, um Vermögen, ihre Grundstücke und Häuser zu höchsten Preisen zu veräußern. In jüdischer Zeit wird alles zusammengerafft. Noch einmal zeigt sich so der Absicht der Menschheit in seiner ganzen Käuflichkeit und beständig damit selbst, von welcher großen Belastung Shanghai nun befreit wird.

Die jetzt zur Evakuierung gezwungenen Juden sind eine typische Ansammlung. Es handelt sich hauptsächlich um Emigranten aus Europa, die in Ostasien neue Opfer für ihre Wahnvorstellungen zu finden hofften. Das unangenehme Verhältnis in Ostasien zog sie an, und gerade in der nach Kriegsausbruch einsetzenden Verknappung von Waren und Lebensmitteln haben sie eine günstige Gelegenheit zur Veräußerung, Spekulation und Ausnutzung der chinesischen Bevölkerung. Sie belagerten die Geschäfte und feilschten dermaßen mit organisierten Waren, daß die japanischen Behörden Shanghai nun endgültig von diesen Schwarzmarkthäusern säubern muß.

Der Juden-Evakuierung sind bereits große erfolgreiche Razzien auf jüdische Schwarzmarktler vorausgegangen, durch die 80 der größten Schieber hinter Schloß und Riegel gesetzt werden konnten. Da die jüdischen Preisbrecher

so erschröckliche Höhen erreichten, festen die japanischen Behörden eine von Nanking-Chinesen gebildete kommerzielle Kontrollvereinigung ein. Sie erhielt die Aufgabe, die Preise für den täglichen Bedarf zu regulieren und die Spekulationen mit importierten Gütern zu lenken. Es ist ihr bereits gelungen, den Preis zu einem niedrigeren Preis zum Verkauf zu bringen.

Die vor 1937 nach Shanghai eingewanderten Juden wurden von der Ausweisungsanordnung noch nicht betroffen. Das Problem dürfte aber zu gegebener Zeit gelöst werden. Auch die Säuberung der jetzt von der japanischen Einfluszone gebildeten Gebiete, in denen die während der letzten Monate ausgesamelt wurden, wird noch folgen. Mit diesen Maßnahmen ist nun die Rolle des Juden-Ghetto in Ostasien als Opfer des japanischen Ausbeutungspolitik wurde ein Niere vorgeschoben.

Die Japaner haben sich aber noch mit einem weiteren Problem in Shanghai befassen müssen und zwar mit der Auswertung des teilweise sehr beträchtlichen Eigentums früherer amerikanischer Missionare und Sektenevangelisten. Diese schwindigen Ver-

treter der Vereinigten Staaten bewußten ihre Stellung ausschließlich dazu, den amerikanischen Imperialismus in China zu propagieren. Zwar legten sie sich mit ihrer Missionstätigkeit ein harmloses Mäntelchen um, doch kamen ihre wahren Ziele nur allzu stark beim Erwerb ganzer Straßenzüge von Wohn- und Geschäftshäusern zum Vorschein. Sie nutzten die Wahrscheinlichkeit des Landes in ihrem Schmarborentum aus. Ihre Spinnweben werden jetzt ausgedehnt.

Britische Margiten wallfahren nach Moskau

H.W. Stockholm, 28. Mai. Parallel mit der geplanten Wallfahrt der europäischen Kriegstreiber nach Moskau gehen gleichartige Vorbereitungen des englischen Marxismus vor sich. Während Churchill und Roosevelt von Stalin neue Befehle für die weitere gemeinsame Kriegführung einholen wollen, möchten die englischen Marxistenpolitiker offenbar näheres über die Zusammenkunft erfahren, die Moskau wähnt, und für die es durch die Umstände der Kommintern endgültig die Bahn freigemacht zu haben glaubt. Zunächst wird sich eine Abordnung der englischen Gewerkschaften unter Führung des Generalsekretärs Walter Gilroy zusammen mit zahlreichen anderen Funktionären des Sowjetrußland in Moskau treffen. Hier wird mit den Sowjets die Anfertigung der Labourpartei in Moskau erörtert, wo sie wahrscheinlich fertig gemacht werden soll zu der von Moskau gewünschten Fusion mit den Kommunisten.

Britische Aufregung über den Bombenkrieg

Beworrenheit und Widersprüche als Zeichen des schlechten Gewissens

H.W. Stockholm, 28. Mai. In England herrscht gegenwärtig auffallende Aufregung um den Bombenkrieg, und zwar über die Möglichkeit feindlicher Gegenmaßnahmen und die Forderungen zu den bisherigen englisch-amerikanischen Terrormethoden. In drei Richtungen bewegt sich die englische Diskussion: Erstens wird erklärt, man werde die bisherigen Methoden fortsetzen, zweitens wird behauptet, diese barbarischen Methoden seien durchaus zulässig, und drittens erörtert man den Versuch, jeder feindlichen Gegenaktion zuvorzukommen und genau wie in früheren Fällen dem Feind alle die Mittel aufzubehalten, die in Wirklichkeit die englische Kriegführung auf sich geladen hat. Alle drei Punkte bezeugen das selbige Gewissen, die Unsicherheit und die zunehmende Beworrenheit bei einem Teil der englischen

Defensivität. Daß England und die USA, alle die Verantwortung für diese ganze Entladung des Luftkrieges vom Beginn der Bombardierung zweier Ostziele durch englische Flugzeuge 1939/40 an haben, ist durch zahlreiche englische Eigenzeugnisse zu belegen.

Aus dem schlechten Gewissen heraus, das zweifellos im Unterbewußtsein auch noch des jetzigen England lebt, haben die Leiter des englischen Luftkrieges immer neue Formulierungen für ihre verbrecherischen Methoden zu prägen versucht. Sie jonglieren mit der Bezeichnung „strategisches Bombardieren“, von der „Auslöschung des Gegners“ oder der „Vorbereitung von Landoperationen“. Sie wollen nichts mehr von Luftangriffen reden hören, sondern von Offensiven und Schlägen.

Der englische Verweigerer, der dieser ganzen Konzeption der heutigen Luftkriegführung Kriegsführung und ihrer Fortsetzung zugrunde liegt, wie in früheren Fällen gegen die Erfinder und das englische Volk selber zurück. Dazu gehört der Bomben, auf diese Weise um die blutigen Opfer einer Invasion herumzu kommen und der Vergeltung entgegen zu können.

Schwedische Meldungen aus London spiegeln die ziemlich verworrenen und moralisch widerspruchsvollen Gefühle und Überlegungen wider, von denen ein Teil der englischen Defensivität hin- und hergerissen werden muß, sowohl bezüglich der Zweckmäßigkeit als auch der Zulässigkeit der britischen Luftkriegsmethoden. So war im Unterhaus letzte einer der Abgeordneten am Donnerstag — was freilich unüblich genug und eigentlich nur Ausdruck der genügend bekannten englischen Taktik ist, das Parlament zu demontrieren die Frage vor, ob hier die wachsende Stimmung in England selbst bekannt sei, die luftwaffenlosen Bombardements ziviler Zentren als irrig und strategisch tödlich zu betrachten.

Häfen von Biserta und Souss angegriffen

* Rom, 28. Mai. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut: Italienische und deutsche Flugzeuge griffen die Häfen von Biserta und Souss an, wo Landungsboots und ein kleiner Tanker getroffen wurden.

Im Verlaufe wiederholter Angriffe des Feindes auf Pantelleria, die wieder Opfer noch Schäden verursachten, hob die Bodenabwehr fünf Flugzeuge ab. Weitere Luftangriffe auf Ost-Sardinien und Sizilien verursachten einigen Gebäudeschaden.

Untere Jäger schossen im Luftkampf zwei Flugzeuge ab. Zwei Bomber wurden von den Wehrmachtsjägern in S. Antico und Decimomannu zum Abbruch gebracht. Zwei untere Jäger kehrten nicht zu ihrem Stützpunkt zurück.

Uraufführungserfolg eines 15jährigen Komponisten

In einem Königsberger Konzert wurde die Komposition eines erst 15jährigen Schülers, Hansrüch Niedt, mit großem Erfolg aus der Taufe gehoben. Es sind Orchester-Variationen über das Volkslied „Ein Jäger aus Kurpfalz“. Der 1929 in Ansbach geborene Komponist hat das Thema in 14 Veränderungen abgewandelt, die sicheres handwerkliches Können, melodische Erfindungsreichtum, Beherrschung des Orchesterapparates und auch Sinn für musikalische Wirklichkeit. Formal hält sich das eigenartige Werkchen an klassizistische Vorbilder, unterwirft sich gewisse harmonische Feinheiten und neue Instrumentationsideen (Chorwirkung) auf eigenem Begehren. Symphonisch berührt die Beschränkung auf ein kleines Orchester (Streicher, Holzbläser, Hörner, Trompeten, Kanonen), sowie die Vermeidung jeder hypermodernen Lebertreibung. Das alles spricht für bescheidene Selbstkritik bei begiegender Können. — Traugott Hedde, der Musiklehrer des jungen Künstlers, verfaßt als Dirigent des vortrefflichen „Philharmonie“-Orchesters der interessanten Neuheit zu einem durchschlagenden, über die lokale Sensation des „Bundensbüchsen“ hinaus zu wertenden Erfolg. Hoffentlich ruht der junge Tonbildner nicht auf den ersten Vorbeeren, dann werden bald neue folgen.

Schells Orchesterkonzert in Freiburg uraufgeführt

Im achten Sinfoniekonzert fand die Uraufführung des Orchesterkonzertes Nr. 1 von Josef Schellb statt. Das Werk, welches an die Formprinzipien des 18. Jahrhunderts anschließt, ist mit zeitgenössischem Geist erfüllt. Es ist handwerklich tadelloser lauter gearbeitet, interessiert in der Harmonik und geschlossen in der Form. Die Instrumentation verdient die genaue

Doch muß man hoffen

Ausfälligkeit der Ostmedaille an die Angehörigen gefallener Soldaten

Die Ostmedaille wird als Auszeichnung für den heldenhaften Einsatz gegen den bolschewistischen Feind während des Winters 1941/42 auch an die Gefallenen nachträglich verliehen, die in dem Zeitraum 15. November 1941 bis 15. April 1942 den Befehlen an die Verleihung gefälligen Bedingungen entsprachen. Die Ausfälligkeit der Angehörigen der Gefallenen erfolgt über die Wehrkreis-Kommandos.

Die erforderliche Mitwirkung der Truppe und die in vielen Fällen durch Aufschreiterwechsel um notwendigen Rückfragen beanspruchten eine längere Zeit für die Abwicklung. Im Laufe des Jahres 1943 wird jedoch diese Arbeit im wesentlichen durchgeführt sein. Die Angehörigen werden gebeten, von Nachfragen bis zum Ende dieses Jahres abzusehen.

Die förmliche Zustellung von gewöhnlichen Briefen

Ist auf Grund der Verordnung des Reichsministers der Justiz über Kriegsmaßnahmen auf dem Gebiete der bürgerlichen Rechtsplege bis auf weiteres aufgehoben worden.

Nur gut verpackte Pakete nach dem Ausland

Bei einem großen Teil der nach dem Ausland, besonders nach der Slowakei, Rumänien und Bulgarien bestimmten Postpakete wird von den Verlegern immer wieder völlig ungeeignetes Verpackungsmaterial, meist zu wenig widerstandsfähige Pappkästen oder Holzboxen, zu schmaches und nicht reichliches Packpapier verwendet. Zahlreiche Sendungen müssen infolgedessen unterwegs neu verpackt werden. Sie sind oft meher durch Siegel hin verschlossen, noch überhaupt auch nur verpackt.

Die äußere Verpackung wird nicht selten nur durch einfache Klebefetzen zusammengehalten. Der Postverwalter stehen für die Neuverpackung weder Verpackungsmaterial noch Arbeitskräfte zur Verfügung. Sie muß daher Sendungen, deren Verpackung aber Verfall bei der Annahme als unzureichend angesehen wird, zurückweisen.

Verbung im Kriege neu geregelt

Im Interesse einer weiteren Einengung des kriegswichtigen Rohstoffes Papier hat der Reichsminister der Wirtschaft weitere Bestimmungen zur Regelung der Verbung im Kriege erlassen.

Danach ist ab 1. Juni 1943 die Ausübung und sonstige Verteilung von Verbungsarbeiten ohne Anforderung sowie die Verteilung von Verbungsarbeiten, auch gegen Entgelt, untersagt. Ausgenommen sind Druckarbeiten, die mit Genehmigung einer Bezirksverwaltungsstelle der Wirtschaftsprüfung Druck oder dem 1. Januar 1943 zu diesem Zweck hergestellt worden sind. Vor dem 30. März 1943 erteilte Einzelf- und Gesamtgenehmigungen zur Wirtschaftsverbung durch Anzeigen in Fachzeitschriften, Schriftenreihen, fortgeführten Druckarbeiten, Anführerbüchern, Kalender, Fahrplänen, Reisebüchern, Landkarten, Stadtplänen, Programmheften und zu weiterer und sonstigen Druckarbeiten — mit Ausnahme von Zeitungen, Zeitschriften und Zeitschriftensammlungen — werden aufgehoben. Bei der Neuerteilung von Genehmigungen wird jedoch der bisherige Genehmigungsstand bevorzugt berücksichtigt werden.

Reichsregierungsminister Rust ernannte zum Vizepräsidenten der Preussischen Akademie der Wissenschaften den Sekretär der Philosophisch-Historischen Klasse, Professor Dr. Hermann Grapow.

Auf Veranlassung des Reichsministers ist im Zuge der Reinigung Rumäniens von jüdischen Verbrechen am Donnerstag der Jude Hildebrand, latium bekannt als ehemaliger Präsident der „Vereinigung jüdischer Kulturvereine“, verhaftet worden. Er hat sich schon bei politischen Untrieben betätigt. In letzter Zeit war er dem Reichsminister in Rumänien gegen eine von der Regierung verordnete einmalige Sonderabgabe aufzuzwingen.

Oberrheinische Kultur Nachrichten

Am 29. Mai wird im Alten Schloß zu Straßburg die Dillendorfer Kunstausstellung, die bisher in Baden-Baden gezeigt wurde, für Straßburg aber erweitert wurde, eröffnet werden. Ihre Dauer ist bis 29. Juni. — Am 17. Juni wird im Alten Schloß zu Straßburg die Danziger Kunstausstellung, die sich zur Zeit in Cremona (Italien) befindet, eröffnet werden und wird bis zum 8. August gezeigt.

In der ersten Junihälfte gelangt im Kleinen Haus des Theaters der Stadt Straßburg die Komödie „Die Besessenen“ von Felix Dörmann zur Uraufführung. Außerdem wird die Solotänzerin am Theater der Stadt Straßburg, Franziska Tona am Montag, 31. Mai, im Großen Haus einen eigenen T a n a b e n geben unter dem Programm: Gestalten und Gardien.

Der Intendant der Stadt, Bühnen in Müllhausen (Elsass), Erich Willigang, hat zwei Schauspiele „Die Abenteuer Karls XII.“ von Walter Ertpal und „Drei im Versteck“ von Sabini und Wolff zur Uraufführung erworben, die für den Beginn der nächsten Spielzeit angelegt wurden. Im nächsten K a m e r u n f i a b e n in Müllhausen wird von dem Straßburger Komponisten und Lehrer an der Landesmusikschule Leo J. Kaufmann ein Klavier-Quintett zur Uraufführung kommen.

Neues Erdbeben in Südwestdeutschland

Schwere Zerstörungen im Herdgebiet. — Seltsame Lichterscheinungen am Himmel

O Stuttgart, 28. Mai. Am Freitag früh 22.4 Uhr wurde in ganz Württemberg, in Baden und im Elß wiederum ein sehr heftiges Erdbeben verspürt, das, soweit sich bis jetzt feststellen läßt, beträchtliche Schäden verursachte hat.

In Stuttgart trat das Erdbeben als ein anhaltende heftige Erschütterung auf, doch sind hier nur geringe Schäden festzustellen worden. Die Stuttgarter Bevölkerung beobachtete unmittelbar nach dem Beben seltsame kreisförmige Lichterscheinungen am nördlichen Himmel und vermutete, daß es sich um Sternschnuppen oder Meteore handele. Da auch im Herdgebiet, selbst in O t t m a k i n g e n, unmittelbar vor und während der Erschütterung diese Lichterscheinungen beobachtet wurden, wird die Annahme, es habe sich dabei um eine Verhinderung von Starkstromleitungen gehandelt, entfällt. Zur Zeit werden noch Beobachtungen über diese seltsamen Lichterscheinungen — die übrigens auch in Baden beobachtet wurden — gesammelt, um deren kosmischen Charakter festzustellen.

Im allgemeinen wird die Stärke und Heftigkeit des Erdbebens am 28. Mai größer geschätzt als die des bisher schwersten Erdbebens vom November 1911. Der württembergische Erdbeschreiber gab darüber einen vorläufigen Bericht aus, in dem es u. a. heißt: „Am Freitag früh 22.4 Min. 18 Sekunden wurde an den württembergischen Erdbebenorten Stuttgart, Ravensburg und Weiskirchen wieder ein sehr starkes Nahbeben aufgezeichnet. Der Beid des Bebens ist derselbe wie bei dem Beben am Donnerstag und am 2. Mai dieses Jahres. Er liegt wieder im Gebiet der Einger-Dümmel-

inaer Alb. Nur war diesmal die Bebenstärke noch größer als am 2. Mai. Die Aufschläge der Stuttgarter Seismographen sind bei diesem Beben etwa drei bis viermal so stark wie bei dem Beben am 2. Mai. Dem Hauptbeben folgten im Laufe des Morgens noch mehrere schwächere Nachbeben.“

Zahlreiche Häuser einsturzgefährdet

Wie sich nachträglich herausgestellt hat, sind die Schäden im Herdgebiet selbst vor allem in der Gemeinde Dümmeltingen im Kreis Heilbrunn sehr erheblich. Am Freitag früh bot der Ort das Bild stärkster Zerstörungen. Außer zahllosen Kaminruinen und beschädigten Fabrikornsteinen sind vor allem große Schäden an Hausgiebeln entstanden. Breite Risse ziehen sich durch das Mauerwerk und lassen jeden Augenblick den Einsturz der betroffenen Häuser befürchten, die teilweise abgerissen werden müssen. Hausdächer wurden vielfach ganz oder teilweise abgedeckt. In vielen Wohnungen sind die Zimmerdecken umgehängt, wo Feuer brannte, kam es zu Zimmerbränden. Die Bewohner stellten in sonntäglichen Schreden auf die Straße und verbrachten den Rest der Nacht im Freien. Einige Personen erlitten einen Beinbruch. Andere wurden durch Gaspfiffer und einfallendes Mauerwerk leicht verletzt. In dem benachbarten Taillingen wurden ganze Hausdächer abgedeckt. Auch entzündeten Wasser- und Gasrohrbrüche. Die Kreisstadt Heilbrunn in Koblenzollern meldet auffallend viele Kaminruinen. In der Erdbebenwarte Westfalen wurden die Seismogramme der Seismographen aus den Ragen gewonnen.

Eine neue Schöpfung Thoraks

In den Anlagen auf dem Vork-Wesell-Platz in Thoren wurde ein Standbild des Kopernikus aufgestellt, freilich noch nicht das Werk selbst, sondern das Modell in der Wölbung verhalten, das Original, das 4,50 Meter hoch ist und auf einem Sockel von 1,30 Meter stehen wird.

Das Werk ist eine Schöpfung Thoraks. Kopernikus trägt die Krugeln der Sonne und der Erde abmähend in den Händen. Sammelnd des geistigen Gehalts ist der verjüngte Ausdruck des Kopfes, der die Höhe des nach innen schauenden Denkens mit der Trautheit des fähigen Entdeckers neuer Welten in sich vereint.

Gastspiel der Hamburger Staatsoper in Sofia

Mozart im Bulgarischen Nationaltheater. Die schon letzten deutsche Künstler in Bulgariens Hauptstadt Zeugniss ab von dem durch den Krieg ungedrohten deutschen Schaffenswillen im Bereich der Kultur, und immer mehr sie gern gesehene Gäste in Sofia. So wurde auch diesmal das Gastspiel der Hamburger Staatsoper mit Spannung erwartet, mit Freude begrüßt.

Zwei Werke Mozarts fanden auf dem Spielplan: „Die Entführung aus dem Serail“ und „Die Zauberflöte“. Die Hamburger Gäste haben damit zwei Opern gewählt, für die das bulgarische Publikum aus den Aufführungen des eigenen Spielplans gute Beispiele ziehen kann. In der Regie des Generalintendanten Alfred Koller und unter der musikalischen Leitung von Generalmusikdirektor Hans Schmidt-Isserstedt gingen beide Mozart-Werke in den letzten Tagen nun wiederholt über die

Bühne des Bulgarischen Staatstheaters

Besonders war das Haus bis auf den letzten Platz ausverkauft, ein Zeichen dafür, wie bereitwillig die Sofioter Kunstgemeinde gute deutsche Kunst aufzunehmen bereit ist. Dabei muß allerdings gesagt werden, daß sich die zahlreichsten Deutschen der bulgarischen Landeshauptstadt die Gelegenheit, Mozart aus dem Munde deutscher Künstler zu hören, nicht entgehen ließen.

Der Kriege verbietet es, daß bei solchen Gelegenheiten alle Darsteller auf die Reise gehen. So waren Chöre, Ballett und Orchester vom Bulgarischen Nationaltheater gestellt worden. Nichtsahnend muß man aber feststellen, daß sich bei all diesen Aufführungen deutsche und bulgarische Art glänzend vermählten. Schmidt-Isserstedt am Dirigentenposten verstand es vor allem, das ausgezeichnete Orchester des Sofioter Nationaltheaters, verstärkt durch einige Söldner der Hamburger Staatsoper, zu äußerster Präzision, zu wahrhaft musikalischen Temp und höherer Brillanz des Klangkörpers zu führen. Die Abende mit der „Entführung aus dem Serail“ wurden dadurch zu glanzvollen deutscher Opernabende. Schon nach der ersten Aufführung schrieb die bulgarische Presse von dem ungewöhnlichen Erfolg. „Das Publikum widmete den Darstellern immer wieder bei offener Szene größten Beifall.“ Besonders hervorzuheben wird die ausgezeichnete Partie Theo Herrmanns, der seinen Was als Dsmis glänzen ließ und als Papageno erneut sein Können betätigte. Die übrigen Künstler alle, Darsteller wie Darstellerinnen, entzeten an allen Abenden überreichen Beifall.

Für Soldaten der deutschen und der bulgarischen Wehrmacht fand eine Sonderaufführung in Gegenwart des Königspaars statt. Die Aufführung fand den lebhaftesten Beifall und die der „starke Anerkennung bei den bulgarischen und deutschen Soldaten.“

C. A. Drewitz.

... und wieder an die Front

Nach dem Heimaturlaub
Von Kriegsberichterstatter Hans Metzler.

PK. Kein Abschied ist so schwer, wie dieser. Nur die Tapferkeit der Herzen vermag im Augenblick noch Brüche zu schlagen über den Abgrund des Schmerzes. Denn es kam immer der letzte Abschied sein, sowie es oft der letzte war. In solchen Stunden aber zeigt sich erst ganz, was wir am anderen Menschen besitzen und wie arm das Leben ohne ihn wäre. Haben wir das schon gemerkt, so gemerkt? Nein, da mußte erst der Krieg den brachliegenden Acker



An der Ostfront im Raum von Orel
Panzerjäger nehmen eine Reparatur vor. Ein Kettenfahrzeug ist schadhafte geworden und wird von der Geschützbedienung ausgewechselt.
(PK-Aufnahme, Kriegsberichterstatter Henisch, A. L., Z.)

Mensch umfassen, damit er es tief in sich selber erfahre, daß „wir im Elend einsig Gott anbeten“.

Da sitzen sie nun in tausend Zügen besattelt und fahren nach Osten und Westen, nach Süden und Norden. Und erzählen sich kleine, nebenhässliche Dinge. Über den Urlaub und das Essen, über die Kameraden und den Krieg. Aber ihre Gedanken fliegen weit fort, und ihre Augen schauen immer wieder durch die Fenster auf Dörfer und Wälder, auf Acker und Wälder, als könnten sie nicht genug von diesen Bildern bewahren, die ihnen die Heimat zeigen, die Heimat, die sie erst in der Fremde so lieben gelernt haben.

Auf den Bahnhöfen steigen neue Soldaten zu. Und überall bleiben Frauen zurück und winken mit kleinen, weichen Lächeln den abfahrenden Zügen nach. Ihre Gesichter sind so mal und ihre Augen ganz dunkel. Wenn die letzten Wagen vorüber sind, dann zittert es wohl um ihre zusammengewachsenen Lippen. Denn sie tragen schwerer an diesem Abschied als wir, so wie sie auch am Kriege schwerer tragen. Während wir unseren Kameraden und unseren Aufgaben draußen entgegenfahren, zehren sie nun heim, und jeder Gegenstand dort zeigt ihnen, wie allein sie sind. Wir grenzenlos müssen sie lieben und glauben, um das alles tragen zu können!

Eindeutig und eindringlich zeigen diese Fahrten an die Front das gemeinsame schwere Geschick, aber auch die gemeinsame Kraft, mit der es hingenommen wird. Von jedem und von allen. Wie wertlos fallen hier alle die mühseligen Kleinigkeiten ab, die immer nur einer Stimmung entspringen, an dieser Stimmung aber nicht zu ändern vermögen. Unser Volk hier sehen wir es an seinem Abschied. Das gemeinsame Leid schweigt es zu einem unzerstörbaren Ganzen zusammen, das in den Feuerstößen jeder Zeit nur immer härter und härter wird. Und das ist die frohe Gemütsheit, die wir uns als tröstliche Kraft darans erschließen: daß ein solches Volk von keiner Macht gebrochen werden kann, es sei denn, es gäbe sich selber auf. Aber das wird nie, nie wieder sein.

Es ist Nacht. Auf dem dunklen Bahnsteig drängen sich Soldaten, schwer beladen mit Rucksäcken, Koffern, Gasmasken, Gewehren. Der

Zug fährt ein. Und dann geht die Fahrt weiter in die Nacht hinaus, geht über die früheren Grenzen des Reiches, nach Osten und Westen, nach Süden und Norden. Der erste Schritt an die Front ist getan.

Wir fahren nach Osten. Wir fahren schon zwei Tage und Nächte. Gutrot steigt die Sonne am Morgen aus den fernen Niederungen und rollt nun wie ein riesiges, lodernendes Feuerband am Abend über den Horizont entlang vor uns her. Weit dehnen sich ringsum schwarze Acker und grüne Wälder. Die Namen der Stationen, an denen wir manchmal halten, sind uns gut bekannt. Vor halb zwei Jahren sind wir hier marschiert, hinter uns brennende Dörfer, vor uns der Feind. Tag und Nacht. Und vor zwei Tagen: war es nicht ein merkwürdiges Wiedersehen mit der alten Burg in Przemysl, auf der wir nach Beendigung des Polenfeldzuges eine Nacht Quartier bezogen hatten? Damals glaubten wir alle, daß der Krieg nun zu Ende sei, sein müßte, denn wir fanden keinen Sinn in seiner Fortführung. Es ist anders gekommen: Wir sahen nach Westen, nach Süd-Osten und dann nach dem Osten. Wie oft sind wir leiblich auf Urlaub gewesen — und wieder an die Front gefahren! Manchmal meinen wir, wir hätten nie anders gelebt. Und heute legen wir dem ganzen Geschehen aus einem überaus klaren Sinn bei: seit wir im Osten mit eigenen Augen sahen, was dort gegen uns herangeworfen war. Das Schicksal war eindeutig: Ich oder du, Europa oder Vol-

schewismus. Seitdem bejaßen wir in lester Entschiedenheit des Verstandes und des Herzens diesen Krieg, weil verneinen Tod bedeuten würde.

Im Abend fahren wir über die hohe Dnjeprr-Brücke. Die Sonne ist schon untergegangen. Blutrötlich steigt der meiste Himmel nach Westen zu in dem breiten Strom, während die Ebenen im Osten ganz schwarz sind und ohne Ende zu sein scheinen. Aber die Weite des Raumes hat keine Gewalt mehr über uns. Grenzenlos erstrecken uns das Land hier nur zu Beginn. Später lernen wir, ihm Grenzen zu setzen, und heute wissen wir, daß seine Grenzen da sind, wo unsere Front steht. Und insgeheim sind wir sehr glücklich darüber, daß im Osten sich ein so großer Raum zwischen dieser Front und unserer Heimat spannt.

Die letzte Nacht auf der Bahn ist schnell vorüber. Die Gefährten haben den verlassenen, nachdenklichen Ausdruck verloren. Es ist, als ob die nahe Front die Lippen dünner prägte und den Augen einen härteren Glanz gab. Der Zug hält vor Stalino. Die Soldaten sammeln sich vor den Baracken neben den Geleisen und marschieren in kleinen Gruppen ab. Wie ein Traum verflucht das Gewebe. Heute abend schon werden sie ihre Kameraden draußen begrüßen, ihnen die Hände drücken und ihnen erzählen, daß es zu Hause trotz allem schöner ist als jemals zuvor. Und wenn sie am anderen Tag dann wieder zur Abholung durch die Gräben stampfen, auf Posten stehen



Bauer und Soldat zugleich
In der Nähe einer Artilleriestellung an der Kanalküste wird das Land von den deutschen Soldaten bebaut. Nach der Feldarbeit geht es zu den getarnten Unterkünften zurück.
(PK-Aufnahme, Kriegsberichterstatter Lütjens, H. L., Z.)

oder gegen den Feind fliegen, dann werden die vergangenen Stunden in neuen, verklärten Bildern noch oft an ihnen vorüberziehen. Und dabei weiß und spürt dann jeder ganz tief, daß er hier sein muß, damit diese Bilder nicht nur Erinnerung, sondern lebendige Wirklichkeit bleiben.

Die Spargelernte ist in vollem Gang

Besuch in einem badischen Spargeldorf — Eine langjährige Pflege ist notwendig — Ueberall wird emsig „gestochen“

Zwischen den hellgrünen Getreidestreifen der Felder, den laubigen Wäldern, die allorts willkommene Grünfütterung und oftmals schon düstige, erdige Gerüche, stehen sich die braunen Hügel- und Reihenanlagen der Spargelkulturen. Hier und da blickt ein Mädel, ein Bub, eine Frau mit einem bunten Kopftuch, ein Soldat, der auf Urlaub ist, zwischen den

Es sind keine weitläufigen Anbauflächen großen Ausmaßes, wie sie etwa in der Gegend um Braunsfels und Wogelsberg unmittelbar für die Konzentrierung angelegt werden. Die Familien in diesem badischen Dorf betreiben Landwirtschaft meist nur zur Sicherstellung ihrer eigenen Ernährung. Die Männer gehen morgens zu ihrer Arbeit, während das Weib und die Kinder das Vieh, den Garten und die Felder versorgen. Dabei sind sie so zäh in ihrer Arbeit, daß sie aus dem Boden bei vorbildlicher Bewirtschaftung weit mehr herausholen, als sie für sich benötigen. Auch mit dem Spargel ist es so, den sie jetzt ernten. Wir haben schon ordentlich abgeerntet“, erklärt unser Landmann, „denn zunächst muß ja das Gesamtquantum der Gemeinde erfüllt sein, ehe wir über die weitere Abgabe frei verfügen können“.

Der Spargel ist ein eigenwilliger Kerl. Es bedarf erst einer langjährigen, sorgfältigen Pflege, bis der Landmann die Ergebnisse seiner Arbeit ernten kann. Das Feld, das er zum Anlegen einer Spargelkultur benutzt

will und auf dem vorher vielleicht Kartoffeln oder Getreide gewachsen sind, wird zunächst einmal gründlich umgearbeitet, damit der Boden locker wird und das so gern hervorbringende Unkraut keine Luft zum Wachsen hat. Wer sich diese Arbeit nicht macht und den Acker nur „oberflächlich“ umwirft, hat nachher den Nachteil, daß der Boden sehr viel Unkraut treibt. Deutlich können wir an den einzelnen Reihen unterscheiden, wo der Landmann beim Anlegen seiner Spargelkultur gründlich schaffte, und wo er bei der Bearbeitung des Bodens etwas großzügig vorgegangen ist. Mit Unkraut dicht überflutet sind diese Hügel, und es ist ungeheuer schwierig, dazwischen die Bodenveränderungen zu erkennen, die anzeigen, daß wieder ein Spargelstoppel aus seinem tiefen Bodenbett hervorgekommen und zum Abstreifen reif ist.

Beim Anbau bekommt die junge Spargelpflanze gleich den Säubildner, der Vorbedingung für einen späteren guten Ertrag ist. Drei Jahre wird die Anlage dann eifrig gepflegt. Während dieser Zeit bleibt der Graben offen, und der Spargelstoppel kann sich frei ausbreiten und entwickeln. Die Anlage ist jedoch kein toter Boden, der für eine Ernte nicht in Frage



Lang ziehen sich die Reihen hin

Weihen und wühlt in dem Sandhaufen, ob sich nicht wieder „ein weißer Kopf“ zeigt. Gleichmäßig ziehen sich die Hügel bis an die nächste Straße. Für uns Laien ist nichts an ihnen festzustellen, was irgendwie auffällig wäre. An Wäldern und Wäldern, was überhaupt an jeglicher Veränderung des Bodens erkennt man leicht, ob es darunter wieder etwas zum „Stechen“ gibt“, sagt unser Gastsoldat, mit dem wir über die Anbauflächen gehen, um hier einmal unmittelbar an der Ernte der uns sonst nur vom Mittagstisch bekannten lederen Spargelstangen teilzunehmen.



Hier ist jeder Spargelstoppel für sich abgeteilt.
Aufnahmen: „Führer“-Geschwindner.

kommt. Im Gegenteil! Auf der Spargelanlage wächst mancherlei anderes Gemüse. „Ich habe die besten Erträge mit Kraut aller Art gemacht. Die Pflanzen haben Pfahlwurzel von gewaltigem Ausmaß getrieben, was aber meiner Spargelanlage nichts geschadet hat“, erklärt unser Führer und zeigt auf eine Nachbaranlage, wo tatsächlich hübsch ausgerichtet der grüne Salat und kleine Kohlpflänzchen stehen.

Nach drei Jahren intensiver Pflege gibt es dann die erste Ernte. Noch etwas bescheiden und langsam kommen die ersten Spargelstängel hervor, aber im nächsten Jahr wird es dann schon besser, und im Gesamtmaß sind die Spargelerträge junger Kulturen besonders vorzüglich. Von fünften bis achten Erntejahr gibt es die besten Spargelerträge, die rund sind und die dann geht es allerdings wieder zurück, und nachdem ein Spargelstoppel fünfzehn Jahre hindurch getragen hat, wobei er jährlich etwa drei Zentimeter nach oben gewachsen ist, kann er als verbraucht angesehen und sollte ausgedünnt werden.

Mit gebütem Auge...

„Sehen Sie, das ist jetzt eine Anlage, die ich vor sechs Jahren gerichtet habe, da hat's Spargel, geht? freut sich der Landmann neben uns und führt einen „mächtigen Bengel“ ab. Und wieder hat er im Vorübergehen mit gebütem Auge eine kleine Wale über dem Sandboden erwidert. Schon kratzt er mit der Hand die Erde weg, bis der Spargel zwei, drei Stangen nach einander sichtbar wird. Mit dem langen, besonderen Spargelmesser führt er in den Boden, und schon liegt er den Spargel in die Höhe und legt ihn auf den Hügel, von wo sie der Bub nachher in den Korb zusammensteckt. Mit der Wurzelschere oder der Reißschere aus Holz wird die Erde wieder angehäufelt und der Spargel fein glatt getrieben, damit beim nächsten Gang durch die Reihen auch gleich wieder eine jegliche Veränderung zu sehen ist. Einmal wird tief unten in der Erde noch ein weißer Kopf sichtbar: „Den hol' ich morgen früh“, sagt der Bub, „der muß noch wachsen!“

Früh am Morgen und gegen Abend ist die beste Zeit zum Stechen. In besonders günstigen Spargelstangen würde es auch hundenteile etwas zum Ernten geben, so schnell wächst der Spargel nach.

Zuerst kommen unsere Soldaten

Von 19 bis 20 Uhr herrscht in der Ablieferungsstelle Hochbetrieb. Laufend werden die gefüllten Körbe gebracht, auf die Waage gestellt, und zufrieden nimmt der Erzeuger seinen Lieferzettel in Empfang, der ihm besagt, daß er 15, 18 oder auch einmal nur 4 und 7 Kilo Spargel abgeliefert hat. Je nach der Witterung ist der Ertrag veränderlich, denn kein Gemüse richtet sich so eigenwillig nach Regen und Sonnenschein wie gerade der Spargel.

Später dann kommen die Großlieferanten mit ihren Wagen und holen den Spargel in die Städte, wo er vornehmlich für Pizzeria und Krankehäuser Verwendung findet. An erster Stelle stehen selbstverständlich bei der Belieferung unsere Soldaten, erst in zweiter Linie wird der Spargel an die Bevölkerung abgegeben und dann in gerechter Weise auf die Gemütsarten verteilt. Hilde Odewald.

Der Sprung ins Leere

Roman von Edmund Sabott

(33. Fortsetzung)

„Es geschieht so viel Ungerechtigkeit in der Welt, um die niemand ein Wort verliert. Du wirst das nicht ändern.“

„Aber mein Gewissen verlangt es von mir. Ich könnte nicht weiterleben, wenn Freund durch meine Schuld zum Tode verurteilt würde.“

„Nicht ist es nicht fowelt! Du hast Zeit, dir deine Entscheidung zu überlegen. Die Entscheidung ist hart. Das weiß ich. Aber wenn du dich für Freund entscheidest — ich warne dich davor, Ingeborg! — so wirst du alle gegen dich haben, ohne Ausnahme, und ich werde deine entscheidende Gegnerin sein! Nun darfst du also wählen!“

„Du? Du meine Gegnerin? Was hätte ich dir denn getan?“

Eine schwache Röte stieg in Helenens Wangen. Sie deutete ihre letzten Worte und wies dem forschenden Blick Ingeborgs aus. Eine Weile war Schweigen zwischen ihnen. Dann kam Ingeborg langsam näher und beugte sich zu der anderen nieder.

„Hilf es etwa so, daß du nicht für Bernd, nicht für Papa und für die ... Leute in der Stadt sprichst, sondern für dich selber? Für Anders? Warum wirst du denn so rot? Habe ich recht? Richtigst du für ihn?“

„Ich verbiete dir ...“

„Still, Helene! Ich habe dich sprechen lassen! Nun muß auch du mir diese Frage erlauben! Geht es dir nur um Anders und seinen Hund? So antworte doch!“

Helene wurde der Antwort enthoben, denn beide hörten, wie unten die Haustür ging und tatige Schritte die Treppe hinaufstiegen.

„Wer ist das?“ fragte Helene und erhob sich halb von ihrem Platz. „Dein Bruder?“

Ingeborg schüttelte den Kopf. Wenn Walter kam, dröhnte von dem Polster seiner Schritte das ganze Haus. „Es ist Helma. Entschuldig mich, bitte, einen Augenblick. Ich will ihr nur sagen, daß sie uns nicht hören soll.“

Helene nickte, und Ingeborg ging hinaus. „Oh, die fromme Helene!“ sagte Helma, als sie erfahren hatte, wer der Besuch war, und dennstwillen sie nicht hören sollte. „Was wird denn die in unserer armeneligen Hütte? Ich möchte nur rasch frühstücken und muß bald wieder weg. Was hast ihr beide denn so Geheimnisvolles? Geht schon wieder zu ihr! Auf mich wird Venging ja wohl keinen Wert legen. Meine besten Empfehlungen an sie.“

Ingeborg ging wieder ins Wohnzimmer zurück. Helma legte Hut und Mantel ab, suchte in der Küche nach Eßbarem und fand etwas trocken Zwieback und einige Butterstücken, die im Kühlschrank lagen. Dazu trank sie klaren Wasser. Sie konnte anprüdeln und genüsslich sein wie ein Säugling. Als sie einmal lautstark vernahm sie die erregte Stimme Helenens. Da sie die Worte nicht genau verstand, ließ sie mit vollem Munde und auf Zehenspitzen auf die Diele hinaus an die Tür und horchte. Eine ganze Weile blieb sie so stehen. Dann mußte sie schlucken, weil sich Schritte der Tür näherten. Leise schlich sie sich in die Küche zurück und schloß lautlos die Tür.

Helene verabschiedete sich draußen. Ihre Worte klangen hart und höhnisch. Ingeborg gab keine Antwort. Dann ließ die Tür knalend zu, Helene war gegangen. Helma ging hinaus zu ihrer Schwester und machte ein mühseliges argloses Gesicht. Rann, zornbeobend davongerauscht? Hast ihr euch gekannt? Auge in Auge und Zahn in Zahn? Was hat sie denn, die Gold? Eine feine Dame! Und mir sagst sie nicht mal guten Tag!“

Ingeborg ging wortlos an ihr vorbei ins Wohnzimmer.

„Gemitterstimmung?“ fragte Helma hinter ihr drein. „Da hast es ja, daß ich heute nachmittags nicht zu Hause bin. Wir haben Generalprobe, und wann ich zurück bin, weiß ich noch nicht...“

Um drei Uhr nachmittags betrat Helma das große alte Haus am Ende der Gelfort-Allee, in dem Jost Anders nach dem Tode seines Vaters nun allein wohnte. Er hatte sie wohl schon von einem Fenster herkommen sehen und öffnete ihr selber die Haustür. Sein blaßes Gesicht rötete sich ein wenig, als er ihr die Hand gab. „Du kommst tatsächlich?“ fragte er, als könne er an ihre Gegenwart nicht glauben. „Hatten wir es nicht verabredet? Ich halte mein Wort.“ — „Ja, aber das du wirklich...“ — „Warum hätte ich nicht kommen sollen? — Du hast Mut, kleines Mädel!“

Sie lachte. „Hörst du sie, daß Mut dazu gehört, zu Ihnen zu kommen? Aber wenn Sie nicht wollen, daß ich gleich wieder gehe, empfehle ich Ihnen, mich nicht zu drücken. Ich mag das nicht.“ — „Gute Freunde wie wir!“ — „Sein Theater nehmst du's ihm doch nicht so genau und bist euch alle.“ — „Sie gehören aber nicht zu uns, Herr Anders, oder wollen Sie als Statist bei uns auftreten? Also, wie ist es? Wir bleiben beim „Sie“, nicht wahr?“ — „Meinetwegen! Treten Sie also näher, mein gnädiges Fräulein!“ — „Vielen Dank!“ antwortete sie und sah sich um. „Ist das hier ein Manufaktur?“

Er lachte und sah sich gleichfalls in der Halle um. Sie hatte wirklich etwas Dätheres und Grusfälligkeit. Es war föhrl wie zwischen den Mauern. Die hoch angebrachten Fenster waren nur Helm, bunt verläßt, und von der gepulsten Decke hing eine schmelzbeifere Ampel tief herab.

„Hier unter dem Estrich“, sagte Helma und wies auf den Boden, „besteht sich vermutlich die Grut Ihrer Mienen? Spüren Sie manchmal?“ — „Wachen Sie nicht so schenliche

Wise, Helma! Wir haben draußen auf dem Johannes-Friedhof unter erklaffiges Erbegräbnis.“ — „Haben Sie dort Ihren Platz schon reserviert?“ — „Nette Gespräche führen Sie! Wollen wir nicht das Thema wechseln?“

„Gern! Wachen Sie Vorschläge!“

Er hand noch immer ungescholten und täppisch da. Als sie auf die breite Mittelstiege stieg, die in das Obergeschloß hinaufführte, nahm er sie plötzlich in die Arme und küßte sie auf den Hals, denn sie wandte ihr Gesicht rasch ab. Sie machte sich ungeduldig von ihm frei. „Sagen Sie nicht ab!“ sagte sie. „Ist das ein Vernehmen für ein Manufaktur? Wo wohnen Sie eigentlich in diesem pomponen Kästen?“

Er führte sie hinauf in ein großes Bibliothekszimmer, dessen Wände mit mannshohen Bücherregalen aus sehr dunklem Mahagoniholz bestetzt waren. „Mein Gott, wie gelehrt!“ sagte Helma verwundert, als sie an den Schränken vorbeischiebte und respektvolle Blicke auf die goldgeprägten Lederbinden warf. „Haben Sie das alles gelesen?“

„Reine Seitel! Mein Vater hat dieses ganze Zeug zusammengetragen, und jetzt flimmert sich nur noch der gute Hammer darun.“

„Wen er sich nicht um Sie kümmert...“ — „Es ist eine Last mit ihm!“ — „Er ist zu Ihrem Vormund bestellt!“

Er rurselte ärgerlich die Stirn. „Ach Gott, er ist ein alter Narr und meint's gut. Und die Bücher hier hat er selber für meinen Vater zusammengetragen, die meisten wenigstens. Manchmal hab' ich schon daran gedacht, ihm den ganzen Kram zu schenken, damit ich ihn los werde.“

„Und warum tun Sie's nicht?“

„Weil es ihm immer bereiten würde, wenn er nicht mehr bei mir hocken dürfte. Wollen wir uns nicht setzen?“

Er hatte den kleinen Tisch vor dem Ramin bedeckt lassen. Es standen Schüssel und Konfektbehälter darauf, ein hübscher Kupferkessel mit einem Spiritusköcher darunter. Teelichalen aus sehr dünnem, reisebegrünten Porzellan,

Blumen, Zigaretten und eine silberbeschlagene Karaffe mit Wein.

„Recht hübsch“, meinte Helma anerkennend. „Sie haben einen gebütem Diener, wie? Ist es doch immer der alte Neunack? Wir haben früher immer Kaktarien nach ihm gemoren und uns königlich gefreut, wenn wir keinen runden schwarzen Top trafen.“

„Ja, der ist noch immer hier!“ sagte Anders lachend. „Aber jetzt können Sie keine Kaktarien mehr nach ihm werfen. Er geht kaum noch aus dem Haus, weil ihm der Alkoholismus in allen Gliedern steckt.“

„Der Alkohol! Aber den Tisch hat er wirklich reizend gedeckt. Darf ich mir ein Stück Konfekt nehmen?“ — „Sie dürfen, Helma! Soviel Sie wollen! Möchten Sie auch von dem Wein? Er ist noch besser als das Konfekt. Ein wunderbarer Cherry! Er schmeckt nach Sonne, lagte mein alter Herr, und er verstand eine Menge davon.“ — „Dante, nein! Lieber nicht! Wir ist die Sonne am Himmel höher als im Wein. Geben Sie sich keine Mühe! Ich liebe einfachheit wie ein Temperlenster.“ — „Nann, das merkt man Ihnen gar nicht an! Aber eine Zigarette?“ — „Nein, auch nicht. Die legt sich auf die Stimme, und der Wein geht in die Beine und macht schlapp. Ich muß Stimme und Beine schonen.“ — „Einen unbehaglichen Versuch haben Sie sich ausgelacht.“ — „Mir gefällt er.“ — „Und mir würde es Spaß machen, Sie von Ihren enthaltener Grundfragen abzuhängen.“ — „Den Spaß will ich Ihnen nicht verderben, aber Glück werden Sie nicht haben. Ich brauche auch gar keinen Alkohol, weil ich schon soviel immer beschwipst bin.“ — „Wie meinen Sie das?“

„Sie aukt die Kakteln. Wie soll ich das Ihnen klar machen? Ich könnte den ganzen Tag tanzen und singen, und Sie tun das erst, wenn Sie betrunken sind wie neulich auf der Die. Sehen Sie, das ist der Unterschied zwischen uns.“

(Fortsetzung folgt)

